

Ratgeber Erziehung

Was tun, wenn man das Gefühl hat, dass man sein Kind überbehütet?

Ein Leser fragt sich, ob sein Sohn noch nicht reif genug ist, oder ob er ein ängstlicher Vater ist und seinen Sohn überbehütet.

Frage

Man sagt mir nach, dass ich ein ängstlicher Vater bin und meinen Sohn überbehüte. Ich möchte ihn nur vor Gefahren schützen, damit er sicher aufwachsen kann. Deshalb gehe ich immer mit ihm auf den Spielplatz vor unserem Haus, damit er nicht zu hoch auf den Kletterturm klettert oder zu wild schaukelt. Seit kurzem will er aber auch alleine in den Kindergarten gehen. Obwohl er keine Strasse überqueren muss, halte ich meine Begleitung für wichtig. Schliesslich sucht er abends unsere Nähe und will auf dem Sofa kuscheln – ist das nicht ein Zeichen, dass er noch nicht reif genug ist?



Wenn Kinder auf einmal selbstständig werden, kann dies Eltern überraschen.

Symbolbild: Keystone

Die Kindergartenzeit kann mit einem grossen Entwicklungsschritt verbunden sein – dem Übergang vom Kleinkind zum Kind. Damit sich Kinder gesund entwickeln, brauchen sie einerseits die Möglichkeit, selbstständig Erfahrungen zu sammeln, andererseits aber auch Geborgenheit und Sicherheit. Wer Fehler machen darf, kann daraus lernen. Diese Erfahrungen geben

Kindern die Chance, eigene Lösungswege zu entwickeln. So lernen sie, mit Gefahren umzugehen und ihre eigenen Fähigkeiten einzuschätzen, und stärken ihr Selbstvertrauen für die nächsten Herausforderungen.

Zum Thema Selbstvertrauen finde ich dieses Zitat von

Pippi Langstrumpf sehr passend: «Das habe ich noch nie versucht, also bin ich mir ganz sicher, dass ich es schaffe.» Gerne ermutige ich Sie, darüber nachzudenken, wie ein Übergang gestaltet werden könnte, der sowohl Ihr Bedürfnis nach Sicherheit als auch das Bedürfnis Ihres Sohnes nach

Autonomie berücksichtigt. Gerne teile ich hier einige Ideen mit Ihnen: Das Kind übt, kurze Wege in der Nachbarschaft alleine zurückzulegen. Auch das kurze Verweilen alleine auf dem Spielplatz, während Sie Ihren Sohn aus der Distanz beobachten, wäre ein Übungsfeld. Sie haben so

die Sicherheit, dass es ihm gut geht, und greifen erst ein, wenn es wirklich nötig ist. Kinder haben ihre eigenen Lösungsstrategien, die wir nicht immer nachvollziehen können.

Auch das gilt es, auszuhalten und zu akzeptieren. Wenn die Kinder wieder in ihr Spiel zurückfinden, brauchen sie unsere Unterstützung nicht. Dieses schrittweise Loslassen lässt sich auf dem Weg zum Kindergarten weiter ausbauen. Sie begleiten zwar Ihren Sohn weiterhin, aber eben aus der Ferne und laufen nicht direkt neben ihm.

Der nächste Schritt könnte sein, sich auf halbem Weg zu verabschieden, damit er den Rest des Wegs alleine gehen kann. In diesem Prozess behalten Sie als Vater immer den Überblick, lernen Schritt für Schritt loszulassen und schenken Ihrem Sohn das nötige Vertrauen und die Sicherheit, dass er diese Situationen gut meistern wird.

Unsere Aufgabe als Eltern ist es nicht, den Kindern alle Steine aus dem Weg zu räumen, sondern ihnen zu zeigen, wie sie Hindernisse überwinden oder umgehen können.

Indem wir ihnen Vertrauen schenken als Lernprozess verstehen, begleiten wir die Kinder Schritt für Schritt zu selbstständigem und verantwortungsbewusstem Handeln für ihre Zukunft.

Im Ratgeber behandeln Fachexperten und Fachexpertinnen vielfältige Fragen aus den Themenbereichen Gesundheit, Recht, Stil, Beziehungen, Erziehung, Geld und Daheim.



Susanne Aeschlimann

Susanne Aeschlimann ist Mitarbeiterin beim Verein Familienbegleitung. Dieser bietet Unterstützung in der Erziehung von Kindern zwischen 0 und 7 Jahren. 026 322 86 33, contact@educationfamiliale.ch, www.educationfamiliale.ch

Gastbeitrag

Werden die USA mit Präsident Trump zu einer Tech-Oligarchie?

Präsident Joe Biden sah am 15. Januar in seiner Abschiedsrede in den USA eine neue Oligarchie der Tech-Milliardäre aufsteigen. Er befürchtete eine gefährliche Machtkonzentration in den Händen einiger weniger extrem reicher Chefs von Internet- oder Tech-Firmen, die seinem Nachfolger Donald Trump seit längerem nahestanden oder sich ihm später opportunistisch angeeignet haben. Deren zukünftiger Machtmissbrauch würde unkontrolliert bleiben, da sie zum engeren Kreis um Präsident Trump zählten.

Der wachsende Einfluss mehrerer Tech-Milliardäre ist schon länger offensichtlich. Im US-Wahlkampf warb der Besitzer von X (früher Twitter), Elon Musk, für Trump und spendete 200 Millionen Dollar für dessen Wahlkampf. An Trumps Einführung ins Präsidentenamt nahmen neben ihm auch der Besitzer von Facebook (jetzt Meta), Mark Zuckerberg, und der frühere Chef von Amazon, Jeff Bezos, teil.

Diese Tech-Milliardäre sitzen an den Hebeln der grossen Social-Media-Kanäle. Von ihren Entscheidungen hängen auch Fehl- und Desinformationen ab, was ihnen ungeahnte Möglichkeiten des Machtmissbrauchs gibt. Joe Biden warnte: «Die freie Presse bröckelt, Redakteure verschwinden, in den sozialen Medien werden Faktenchecks aufgegeben, die Wahrheit wird

von Lügen unterdrückt, die aus Macht- und Profitgründen verbreitet werden.» Droht also eine Herrschaft der Tech-Milliardäre, die nicht nur über immense ökonomische und politische Macht, sondern auch über die Fähigkeit verfügen, die Wirklichkeit so aussehen zu lassen, wie es ihnen nützt?

Dem historischen Blick fallen Parallelen zu früheren Warnungen scheidender US-Präsidenten an ihre Nachfolger auf. Präsident Dwight D. Eisenhower warnte in seiner Abschiedsrede vom 17. Januar 1961 ausdrücklich vor dem militärisch-industriellen Komplex. Im frühen Kalten Krieg hatte das militärische Establishment enorm an Bedeutung gewonnen, und die Rüstungsindustrie hatte riesige Rüstungsaufträge bekommen. Der scheidende Präsident Eisenhower, im Zweiten Weltkrieg selbst Generalstabschef der US-Armee, befürchtete ein Zusammenspiel des gewaltigen militärischen Establishments und der Rüstungsgrossindustrie, die dann zusammen die US-Politik dominieren könnten. Eisenhower meinte: «Wir dürfen es nie zulassen, dass die Macht dieser Kombination unsere Freiheiten oder unsere demokratischen Prozesse gefährdet.» Seine Nachfolger im Weissen Haus sicherten den Primat des Politischen über das Militärische, auch wenn der militärisch-industrielle Kom-

plex in den USA weiter bestand. Ähnliches galt für die Oligarchen im post-sowjetischen Russland. Mit Russland wird der Begriff der Oligarchie heute am häufigsten verbunden. In den Privatisierungswellen der 1990er-Jahre kauften sich zahlreiche Manager ihre grossen Betriebe im Energiesektor zu Spottpreisen. Diese Oligarchisierung der russischen Wirtschaft geschah flä-

«Die freie Presse bröckelt, Redakteure verschwinden, in den sozialen Medien werden Faktenchecks aufgegeben, die Wahrheit wird von Lügen unterdrückt, die aus Macht- und Profitgründen verbreitet werden.»

Joe Biden
46. Präsident der USA

chendeckend und war auch in der Ukraine anzutreffen. Der russische Präsident Boris Jelzin arbeitete mit den Oligarchen zusammen. Dennoch zeigte der Aufstieg von Wladimir Putin als russischer Präsident nach 2000 die Grenzen dieser Oligarchisierung auf: Oligarchen mussten sich ihm unterordnen oder das Land verlassen. Beim Überfall der russischen Armee auf die Ukraine am 24. Februar 2022 kam der Beifall der Oligarchen denn auch eher spät und zögerlich.

Wie sehen die Chancen für eine Oligarchisierung der US-Politik durch Tech-Milliardäre aus? Die Tech-Oligarchen möchten wirtschaftliche Macht in politische Macht übersetzen. Ihr Ziel scheint es zu sein, gemeinsam mit der Trump-Administration die Deregulierung der boomenden KI-Industrie voranzutreiben, um so ein angeblich investitionsfreundliches Klima und mehr Wachstum zu schaffen. Das verbindet sie mit Peter Thiel, einem anderen libertären Tech-Milliardär.

Doch anders als Zuckerberg, Thiel und Bezos will Elon Musk mehr, auch weil seine Firmen breiter als KI aufgestellt sind. Einerseits lebt seine Weltraumfirma SpaceX von Regierungsaufträgen. Die E-Autos von Tesla hängen zudem von der staatlichen Förderung der Wende hin zu umweltfreundlichen E-Autos ab. Andererseits kämpft Musk –

anders als Zuckerberg und Bezos – nicht nur gegen wirtschaftliche Regulierungen des Staates, sondern auch gegen den vermeintlich gesellschaftspolitischen «woken» Zeitgeist. Den macht Musk für die Geschlechtsumwandlung seines 16-jährigen Sohnes Xavier Alexander im Jahr 2022 verantwortlich. Dieser tief empfundene Groll bindet Musk enger an Trump als seine Kollegen von Facebook und Amazon. Musk hat ökonomische und gesellschaftspolitische Interessen. Die Tech-Milliardäre verfolgen insgesamt unterschiedliche Interessen.

Hinzu kommen Konflikte zwischen den Tech-Oligarchen und der Trump-Regierung. Der Riss zwischen Donald Trumps MAGA-Welt («Make America great again») und der Tech-Welt der Milliardäre ist offensichtlich. Trumps Basis führt einen Kulturkrieg gegen die liberalen Eliten entlang des Themas Migration, während die Tech-Milliardäre an Arbeitsplätzen interessiert sind und qualifizierte Migranten durchaus bevorzugen. Entsprechend kritisierten sie den Einreise-Bann für Muslime. Für die Tech-Milliardäre ist der Freihandel wichtig, während Trumps Basis strikt isolationistisch denkt und den Freihandel bekämpft. Es war daher nur konsequent, dass Steve Bannon, seit langem einer der Vordenker der MAGA-Bewegung,

Musk eine «evil person» nannte. Vieles hängt davon ab, ob die Tech-Milliardäre sich die Agenda von «Make America great again» aneignen oder ihren eigenen Interessen folgen. Elon Musk steht zwischen den beiden Welten: dem Kulturkrieg gegen Wokeness und dem Streben nach qualifizierten Arbeitskräften. Ein formales Regierungsamt übernimmt er nicht. Sonst müsste er für die Zeit seiner Regierungstätigkeit seine unternehmerische Arbeit ruhen lassen. Er leitet einen Beraterstab, der die Regierungseffizienz steigern soll. Mit staatlichen Behörden möchte er nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten umgehen. Das wird ihn in Konflikt mit dem Teil der Trump-Basis bringen, die im Staat kein Unternehmen sieht. Musks Einfluss ist bedingt und eher indirekt.



Siegfried Weichlein

Siegfried Weichlein ist ordentlicher Professor für Europäische und Schweizerische Zeitgeschichte an der Universität Freiburg.